Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 5 (1792)
Heft: 51

Artikel: Sutor ne ultra Crepidam : ein Sprichwort
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-820074

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 22ten Christmonat, 1792.

Nro. 51.

Sutor ne ultra Crepidam.

Ein Sprichwort.

Lieber Andres, wir haben gestern über dies und jenes gesprochen, und wenn mich meine Eigenliebe nicht täuscht, so glaube ich, unser Gespräch war eben nicht ganz vernunftlos. Jede offenherzige Seele ergießt sich gern in den Busen eines Freunds, und dies hab ich auch bey dir gethan. Die misliche Lage, in der ich mich als Wochenschriftsteller befinde, hab ich dir treulich abgeschildert. „Du weist, sagte ich, „man mag schreiben, was man will, so ist es der „Misdeutung und dem Tadel ausgesetzt. Was oben „ gefällt, wird von den Untern ausgehudelt, und „so umgekehrt. — Der Teufel möchte Stoff finden, „für Jedermann zu befriedigen. —

Schreib halt wieder Sprichwörter; z. B. Schuster bleibe beym Leist; dieser alte Waidspruch ist reichhaltig genug, um ein Paar Seiten damit anzufüllen, und vielleicht paßt er nicht übel auf unsere kritische Zeiten.

Nun, dies ließ sich hören; will es in Gottes Namen versuchen, was sich über das Ding sagen läßt.

Es ist mehr als weltbekannt, daß wir dieses Sprichwort einer Begebenheit aus dem Alterthum zu verdanken haben; und weil man bekannte Dinge so gern wiederholt, so werd ich die Geschichte davon auch hersetzen müssen. Der berühmte Appelles aus Griechenland pflegte seine Gemälde öffentlich zur Schau auszustellen, wo er dann hinter einem Vorhang das Urtheil der Vorübergehenden behorchte. Unter andern gieng auch ein Schuster vorbey, und wie denn diese Leute die feinsten Denker in ihrer Art sind, so warf er seinen Blick sogleich auf den Gegenstand seines Handwerks. „Ey! rief er auf, welch einen unregelmäßigen Schuh hat diese Figur! — Der Maler benutzte dies Urtheil, und verbesserte den Schuh. — Als der Schuster wieder vorbey kam, und dies bemerkte, so freute er sich hoch, und tadelte den ganzen Fuß. — Der Künstler, der dies hörte, rief im gerechten Unwillen; Schuster bleib beym Leist.

Seit dieser Zeit hat dies Sprichwort in der Welt viel Aufsehen gemacht, und es enthält ungeacht seiner Vielsinnigkeit manche gute Wahrheit. Wie oft hab ichs schon bedauert, daß ich nicht bey meines Vaters Schuhleist geblieben! Das Publikum hätte einen seichten Schriftsteller weniger, und die Stadt vielleicht einen wackern Schuhflicker mehr. Aber was machen, geflickt ist geflickt, sey es in den Wissenschaften, der Staatspolitik, oder im Kalbleder.

Der wahre Sinn dieses Sprichworts ist eigentlich dieser: Urtheile nicht über Dinge, die außer dem Gesichtskreis deiner Kennenisse liegen, oder wage dich nicht an Gegenstände, wozu deine Kräfte zu kurz sind. Es giebt wenige Sprichwörter, die nicht eine moralische und politische Deutung leiden; wir wollen hier mit der politischen anfangen.

Der Mensch ist einmal so gemacht, daß er sich zur Beurtheilung jener Dinge am fähigsten glaubt, wovon er meistens am wenigsten versteht. Ich sehe es zum voraus, daß ich mit diesem Satz an manchen scharfen Ecken anstossen werde; aber Wahrheit bleibt immer Wahrheit, wenn auch die halbe Welt sich dagegen empört.

Nichts ist allgemeiner heut zu Tage, als daß man an öffentlichen Orten Kritiken über die Regierung hört. Man kann sichs kaum vorstellen, wasfür aberwitzige Urtheile da zum Vorschein kommen. Jeder Windkopf glaubt sich berechtiget, seinen Ideenwust als tiefsinnige Staatsweisheit zu verkaufen, und wenn man die Sache beym Licht betrachtet, so findt man selten mehr, als Leist und Schurzfell.

Leute wagen es, die Verfassung ihres Staats zu beurtheilen, und Verbesserungen vorzuschlagen, die oft nicht im Stande wären, nur eine Heerd Schafe zu hüten. — Ich will hier keinen Eingrif in die

menschliche

menschliche Freyheit thun, und gar nicht behaupten, daß man nicht bisweilen Ursach habe über gewisse Misbräuche seine Meynung zu sagen; aber mit frecher Stirn die Grundgesätze seines Vaterlandes tadeln, alle Verordnungen angreiffen, und sich über alles lustig machen, dies verräth noch weniger, als gemeinen Schusterwiz.

Keiner sollte sich die Freyheit herausnehmen über eine Sache zu räsonniren, die er nicht selbst erfahren hat. Wir tadeln oft kleine Vergehungen an Staatsbeamten, und würden vielleicht die gröbsten Dummheiten begangen haben, wenn wir an ihrer Stelle gewesen wären. Wir sehen nur auf den glänzenden Außenschein bey hohen Würden, und nicht auf die Last, die oft zentnerschwer drückt. Daher sind die meisten Urtheile über Regierungsgeschäfte so schief. Wer die Menschen kennt, wie sie sind, der wird leicht bemerken, daß die Leitung eines auch nur kleinen Staats zu gewissen Zeiten oft eben so viel Klugheit, Scharfsinn und Wachsamkeit erfodert, als die Regierung eines großen Königreiches. Die verschiedenen Verhältnisse, worinn sich ein Staat befinden kann, machen oft Maasregeln nothwendig, deren Zweck der gemeine Kopf kaum muthmassen kann. Nur Männer von tiefer Einsicht und langer Erfahrung in jeder Art von Regierungsgeschäften sind hier im Stande, richtig zu urtheilen, und die gehörigen Anstalten zum Wohl des Landes zu treffen. Ist es also nicht lächerlich, wenn jeder Geck und Witzling an der Staatsmaschine richten, bessern und verrücken

will, und über alles nach seiner tiefen ABC = Einsicht schustermäßig abspricht.

So lächerlich indessen die gewöhnlichsten Räsonnements sind, so ernstlich können sie in ihren Folgen werden. Sie schwächen nach und nach das Zutrauen der Untergebenen auf ihre Vorgesetzte; rauben dem Herzen die Bereitwilligkeit den Gesezen zu gehorchen, und verursachen eine Widerspänstigkeit auch gegen die klügsten und besten Anstalten.

Und was gewinnen diese Poltergeister am Ende dabey? Alles Unheil, so aus einer allgemeinen Zerrüttung entsteht, fällt meistens auf ihre eigenen Köpfe zurück, sie werden gewöhnlich das Opfer ihrer eignen Unbesonnenheit. Zudem ist jede willkürliche Saatsveränderung allemal für die Zeitgenossen eine blutige Geißel, die so tiefe Wunden schlägt, daß viele daran verbluten, und nicht selten trägt die späteste Nachkommenschaft noch die Narben davon.

Man muß sich vom Schwindelgeist öffentlicher Tadler nicht hinreissen lassen, eh man sie näher kennt. Es sind meistens Leute von schiefem Verstand, und einer übertriebnen Meinung von sich selbst. Sie bilden sich ein, alles besser einzurichten, alles zu überschauen, und wenn sie am Ruder säßen, wären sie kaum im Stande, ein Standesschreiben nur in Minutis zu entwerfen. Auch wird man bemerken, daß nur Leidenschaft, blinder Ehrgeiz, und Parteygeist aus ihnen spricht, selten Liebe zum Vaterland und allgemeinen Wohl. Es giebt

noch viel andere, die weiter nichts sind, als das blose Echo einiger Misvergnügten, die gern im Trüben fischen möchten.

Nun wär es einmal Zeit, mein Sprichwort auch von der moralischen Seite zu betrachten, aber ich habe für itzt keine Lust dazu. Ich weiß es gar wohl, daß ich meinen Stoff zu einseitig behandelt, daß mancher mich tadeln, oder vielleicht gar verfluchen wird. — Tadelt oder flucht, gilt mir gleich viel; nur vergeßt das Pränumerationsgeld nicht; das heist in meiner Sprache:

Der Schuster bleibt bey seinem Leist.

Nachrichten.

Es wird zum Kauf angetragen ein volles Lägerfaß ächter Reifweins vom Jahrgang 1781, auf der Art anher geführt, um billigen Preis. Im Berichtshaus zu erfragen.

Die von Stäfis zu Mollondinische wohladeliche Erbschaft in hier stehet im Begriffe ihre Hausbibliothek in Ordnung zu bringen; viele Bände, welche an Freunde dieses Hauses sind ausgeliehen worden, mangeln noch; man weißt, daß Niemand mit abgebrochnen, nicht vollständigen Werken gedienet ist, es werden also die Respektive Herren Innhaber der zu dieser Bibliothek gehörigen Büchern auf das höflichste ersucht, dieselben ungesäumt an seine Behörde zurückzustellen, für welche Gefälligkeit man ihnen verbindlich seyn wird.